

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. – Geschäftsstelle: Bromberg. | Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 20. Bromberg, den 1. Oktober 1933.

Schildläuse an Stein- und Beerenobst.

Von Dr. **Babel**, Berg.-Neukirchen.

Die Schildläuse an unserem Steinobst haben seither nur wenig Beachtung gefunden. Nach übereinstimmenden Nachrichten ist aber im letzten Jahr eine Massenvermehrung eingetreten, welche in kurzer Zeit zu schwersten Schädigungen führen muß, wie es z. B. in dem weltbekannten bosnischen Zwetschengebiet bereits der Fall ist. Dort ging hauptsächlich infolge Schildlausbefalls im Laufe von zehn Jahren der Bestand an Zwetschenbäumen von 56 Millionen auf 40 Millionen zurück. Noch viel stärker sanken die Ernteerträge. So lieferte eine Ortschaft im Hauptzwetschengebiet Bosniens früher durchschnittlich 1400–1500 Waggons, heute sind es aber nur noch 60. Diese Zahlen beweisen deutlicher als alle Worte, daß ein energischer Kampf unerläßlich ist.

Die häufigste und damit schädlichste Schildlaus unter den zahlreichen Arten ist die mit Vorliebe auf Stein- und Beerenobst lebende gewöhnliche oder kahnförmige Schildlaus (Eulecanium corni). Durch einen halbkugelförmigen Schild, welcher aus wachsartigen, sehr widerstandsfähigen Abscheidungen auf der Rückenhaut entstand, ist sie im ausgewachsenen Zustand nicht nur gegen Witterungsunbilden, sondern auch gegen die verschiedenen Spritzmittel hervorragend geschützt. Trotzdem kann erfolgreich gegen sie vorgegangen werden, wenn man den richtigen Zeitpunkt der Bekämpfung abwartet. Im Herbst legt nämlich die Altlaus unter ihrem Schild eine große Anzahl Eier ab, aus welchen nach kurzer Zeit die jungen Schildlauslarven auskriechen, die mit ihrer Masse alsbald den Schild von der Unterlage absprengen. Diese noch nicht durch einen Schild geschützten jungen Läuse wandern von ihrer Geburtsstätte hauptsächlich auf die Blätter und dünneren Zweige ab, wo sie — ohne sich zunächst festzusetzen — mit dem Saugen beginnen. Schon von weitem ist ein von jungen Schildläusen befallener Baum an der schwarzen Färbung seiner Blätter zu erkennen. Sie rührt von Rußtaupilzen her, welche sich auf den süßen Ausscheidungen (Honigtau) der jungen Schildläuse in großer Menge ansiedeln. Die erste Wanderung der Jungläuse kann je nach der Witterung bis Mitte und Ende November andauern. Dann beginnt eine Rückwanderung an die dickeren Äste und den Stamm der Bäume, wo sich die Larven in Rissen — mit Vorliebe an der Unterseite — festsetzen, um hier in eine Winterstarre zu verfallen. Mit dem Einsetzen wärmerer Witterung erwachen die Larven wieder und gehen auf die dünneren Äste und Zweige über, wo sie sich endgültig festsetzen. Da die Jungläuse während dieser ganzen Zeit einen auch nur einigermaßen schützenden Schild noch nicht besitzen, kann die Bekämpfung mit größter Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden. Im Spätherbst und Nachwinter sind aber die Bäume, vor allem Steinobst und Beerensträucher, sehr empfindlich, da sie sich noch nicht oder nicht mehr in der Winterruhe befinden. Deshalb verwendet man zweckmäßig an Stelle ätzender und deshalb gefährlicher Mittel die harmlose aber trotzdem wirkungsvolle Solbar-Lösung, mit welcher die Bäume, vor allem die Unterseite der Äste und Zweige, gründlich bespritzt werden. Die Solbar-Spritzung während der Schildlauswanderung ist besonders erfolgreich, denn sie überzieht die Äste usw. mit einer hauchdünnen, aber außerordentlich haftfähigen Schicht. Dadurch wird die Oberfläche der Äste und Zweige so beeinflußt, daß die Tiere nicht mehr darauf weiterleben können. Vergleichsversuche zeigten, daß die Abtötung der Schildläuse mit einer dreiprozentigen Solbar-Brühe bedeutend gründlicher war als mit anderen Bekämpfungsmitteln, die obendrein noch in höherer Konzentration als Solbar anzuwenden sind.

Eine zweite Generation der Schildläuse erscheint im Juni; ihre Bekämpfung kann nur durch einprozentige Solbar-Lösung erfolgen, doch ist die geschilderte Spritzung im Nachwinter die Grundlage des Schildlauskampfes. Neben dieser augenblicklich bedeutendsten Schildlausart gibt es noch zahlreiche andere, wie die Kommaschildlaus, besonders auf Kernobstbäumen, die austernförmigen Schildlausarten und schließlich die verschiedenen Schmierläuse im Weinbau. In jedem Falle müssen auch hier die empfindlichen Jungläuse bekämpft werden.

Die Erfahrung lehrt, daß die Schildlausplage erst bei einer Übervermehrung erkannt wird. Der Baum ist in den meisten Fällen durch das fortwährende Saugen der Schildläuse schon erheblich geschwächt. Es empfiehlt sich also, nicht nur die Bekämpfung selbst durchzuführen, sondern durch Auslichten und zweckmäßige Düngung den allgemeinen Ernährungs- und Gesundheitszustand des Baumes wieder zu heben.

Landwirtschaftliches.

Pflegt die Weiden! Das Verteilen der Dungfladen in den Weidegärten ist eine Maßname, die keineswegs nur den Zweck hat, Geilstellen zu vermeiden. Man macht sich meist keine richtige Vorstellung von der Menge dieses frischen Düngers. Jede Kuh bedeckt mit ihrem Dung am Tage etwa einen Quadratmeter des sind bei 150 bis 180 Weidetagen fast 200 Quadratmeter, Geilstellen je Kuh! Die anfallende Düngermenge ist mit 40 Zentnern je ¼ Hektar und Weideperiode sicher nicht zu hoch veranschlagt. Der Weidedung bedeutet also eine ansehnliche Gabe, die, richtig verteilt, großen Nutzen stiftet, unverteilt aber nur Schaden anrichtet. Nicht nur, daß das Vieh die Geilstellen meidet, sie sind auch eine Ursache der Weideverschlechterung. Die guten Gräser werden durch die Dungfladen erstickt. An ihrer Stelle samen sich unerwünschte Horstgräser und Unkräuter an, die wegen ihres geilen Wuchses vom Vieh gemieden werden, dadurch ungestört Samen ansetzen und sich weiter ausbreiten können. Beim regelmäßigen Fladenverteilen werden durch Schaufel, Harke, Besen oder die Radreifenschleppe die Fladen verschmiert und das Entstehen von Geilstellen wenigstens eingeschränkt. Die durch den Kot plattgedrückten Gräser müssen durch Gegenkratzen wieder aufgerichtet werden. Je frischer die Fladen verteilt werden, um so besser ist es; nur bei großer Sonnenhitze darf es nicht geschehen, weil dann die Gräser verbrennen. Übrigens sind die Hühner auf den Weiden eifrige Fladenverteiler. Sie suchen unter den Dungfladen allerlei Getier. Wegen der Samengefahr müssen die Geilstellen öfters abgemäht werden. Meistens fressen dann die Kühe das abgewelkte Gras, besonders, wenn es mit Viehsalz bestreut wurde. Ein anderes Mittel, dem Vieh das Geilstellengras schmackhafter zu machen, besteht darin, daß man die Geilstellen mit einer Salzlösung(a uf 100 Liter Wasser 10 Pfund Viehsalz) besprengt.

*

Zum Lagern des Getreides. Die Aussaat des Wintergetreides beginnt. Da dürfte es angebracht erscheinen, ein Wort über die Lagergefahr zu sagen. Die Ursachen sind verschieden. Lagern tritt gewöhnlich ein, wenn die Saatmengen zu groß und die Drillreihen verhältnismäßig eng genommen werden. Es findet dann eine schwache Bestockung statt, und die unteren Glieder (Internodien) der Halme werden dünn, lang und widerstandslos. Auf die Bestockung hat auch das Licht einen großen Einfluß. Es bewirkt eine Verkürzung der Halmglieder und, im Zusammenhange damit, ein kräftiges Hervortreiben von Sprossen. Von großem Einflusse auf das Lagern ist auch die Düngung. Größere Mengen von Stallmist, kurz vor der Bestellung verabreicht, führen leicht zum Lagern; man wird daher eine Stallmistdüngung zu Getreide nur mit Vorsicht verabreichen. Der Landwirt gibt die benötigten Nährstoffe besser in Form von leichtlöslichen Handelsdüngern. So wichtig die Stickstoffdüngung für die Gesamtentwicklung der Getreidepflanzen ist, so ist doch eine gewisse Vorsicht geboten wegen der Lagergefahr des Getreides. Aber auch die Auswahl der einzelnen Stickstoffdünger spielt eine große Rolle, was besonders durch die Untersuchungen von Clausen erwiesen ist. Nach diesen zeigen die Ammoniakpflanzen einen verhältnismäßig kurzen, gedrungenen Bau der untersten Halmglieder, was zur Hebung ihrer Standfestigkeit erheblich beiträgt, während die Salpeterpflanzen verlängerte untere Halmglieder aufweisen. Daher auch die häufiger zu machende Beobachtung, daß das Getreide nach reiner Salpeterdüngung leichter als nach Ammoniakdüngung lagert. Für den Landwirt ergibt sich hieraus die Folgerung, die Stickstoffdüngung entweder in Form des schwefelsauren Ammoniaks oder als Montan- bezw. Leunasalpeter, der zu ¾ aus Ammoniakstickstoff besteht, zu verabreichen. Weiterhin hat er hierbei zu beachten, daß der betreffende Stickstoffdünger nur zu einem Drittel im Herbste und zu zwei Dritteln gegen Ausgang des Winters verabfolgt wird. Innerhalb der Volldüngung muß sich die Stickstoffdüngung in den nötigen Grenzen halten. Gibt man z. B. auf 1 Hektar 2 Doppelzentner 40prozentiges Kalisalz oder 6 Doppelzentner Kainit sowie 2 Doppelzentner Superphosphat, so wird 1 Doppelzentner schwefelsaures Ammoniak oder ¾ Doppelzentner Montansalpeter genügen. Eine mäßige Gabe von Stickstoff in Verbindung mit einer stärker bemessenen Kali-Phosphatdüngung wird u. a. der Standfestigkeit der Halme dienen und dem Lagern großenteils vorbeugen.

Viehzucht.

Aufblähen oder Trommelsucht. Gewöhnlich denkt man nur im Frühjahr an die Gefahren bei der Verfütterung jungen Klees. Aber mit dem Stoppelgrünfutter hat es dieselbe Bewandtnis. Auch dieses bläht, weil leicht verdaulich, selbst dann noch, wenn es weder betaut oder erhitzt aufgenommen wurde. Das gierige Fressen ist eben die Hauptursache des Aufblähens. Darum stille man stets vorher den gröbsten Hunger. Sollte der Pansen sich trotzdem mit Kohlensäure und Sumpfgas füllen, so zögere man keinen Augenblick, dem Patienten ein Strohseil (wie einen Zaum) ins Maul zu legen. Möglichst mit dem Knoten auf der Zunge, damit das Tier Kaubewegungen machen muß, wodurch die Gase häufig nach oben entweichen. (Das Hantieren mit Maulgatter und Schlundrohr will sehr verstanden sein. Oft wird dadurch mehr Schaden als Nutzen angerichtet.) Viel besser ist das Massieren der linken Flanke des vorn hochgestellten Tieres, das in Verbindung mit dem Strohseil oft schon nach fünf Minuten die Gase zum Entweichen bringt.

*

Vom Fütterungselend. Kürzlich fragte ein Landwirt an, ob er seine Kühe, die gleichzeitig arbeiten mußten, richtig füttere. Er gab jeder Kuh täglich 40 Pfund Rüben, 4 Pfund Roggenkleie, 10 Pfund Heu und 10 Pfund Haferstroh. Fragesteller beklagte sich noch, daß die Butter schlecht beschaffen sei. Diese Anfrage kennzeichnet das vielfach bestehende Fütterungselend: das Futter ist unzureichend und drückt deshalb die Milchleistung herunter, dazu führt die Art des Kraftfutters zur Gewinnung schlechter Butter. Eine gesunde Kuh, die täglich 10 Kilogramm Milch geben soll, braucht allein schon mindestens 5 Kilogramm Stärkewert und 650 Gramm Eiweiß. Die angegebene Futtergabe enthält aber nur:

20 kg Rüben	= 1200 g	Stärkewert	
5 kg Roggenkleie	= 470 g	„	+ 200 g Eiweiß
5 kg Heu	= 1500 g	„	+ 200 g „
5 kg Haferstroh	= 850 g	„	
zusammen	4020 g	Stärkewert	+ 400 g Eiweiß

Die arbeitende Kuh erhält also zu wenig kraftbildendes Futter (Stärkewerte) und zu wenig Eiweiß, aus dem sie Milch bilden könnte; ein Teil des teuren Futtereiweißes wird im Körper zersetzt, um die Arbeitsleistung zu unterstützen. Folgender Vorschlag kann die Fehler der Unterernährung beheben: Da die Roggenkleie die schlechte Butterbeschaffenheit hervorruft, wird sie fortgelassen. Das Grundfutter (Rüben, Heu, Stroh) bleibt unverändert. Es fehlen nach Entzug der Kleie nun noch rund 1500 Gramm Stärkewerte und 450 Gramm Eiweiß. Diese fehlenden Nährstoffe liefern wir durch billiges Eiweißfutter, und zwar:

¾ kg Palmkernkuchen	= 500 g	Stärkewert	+ 100 g Eiweiß
½ kg Sojaschrot	= 365 g	„	+ 200 g „
¾ kg Kokoskuchen	= 570 g	„	+ 120 g „
zusammen	1435 g	Stärkewert	+ 420 g Eiweiß

Bis auf einen kleinen Rest hätten wir dann den wirklichen Nährstoffbedarf der Kuh gedeckt und erhalten gute Butter. Dabei haben wir nicht mehr aufzuwenden als vorher mit der Roggenkleie, die Fütterung verbilligt sich sogar noch etwas.

Geflügelzucht.

Was ist im Oktober auf dem Geflügelhofe zu tun? Hühner:) Es sind zu Küchenzwecken nach und nach alle Jungtiere zu beseitigen, die erst ab Juli geschlüpft sind. Dasselbe hat mit der älteren Nachzucht zu geschehen, sofern sie in der Entwicklung zurückgeblieben oder überhaupt nicht recht lebensfreudig ist. Fort auch mit allen denjenigen Jungtieren, die verkrümmte Zehen, schiefen Rücken, krum-

men Schnabel oder dergleichen haben; denn sie eignen sich nicht zur Fortzucht. Das Scharrmaterial im Scharraume ist mindestens alle vierzehn Tage zu erneuern; es besteht aus Kaff, Häcksel, trockenem Sand, Straßenkericht, Laub, Kiefernnadeln u. a. Ab und zu ist es mit desinfizierenden Stoffen zu besprengen, um die Ausbreitung von Krankheiten, und sei es auch nur Schnupfen, zu verhindern. Bestes Weichfutter, bereitet aus Kartoffelflocken, Gerstenschrot, Weizenschalen, Fleisch- oder Fischmehl und Garnelen ist im Oktober neben Körnern recht vorteilhaft.

Trut- und Perlhühner: Bei kleinen Beständen an Truthühnern sind die Jungtiere nun in die Stallungen der Haushühner zu gewöhnen, falls es nicht möglich ist, daß sie einen besonderen Unterkunftsraum haben können. Den Jungtieren ist nach wie vor viel Grünes zu reichen und etwa 25 Prozent animalisches Futter. Bei freiem Auslauf auf die Felder hat von jetzt ab am Abend eine Nachfütterung einzusetzen. — Perlhühnern läßt man dieselbe Verpflegung angedeihen wie Haushühnern.

Gänse: Im Oktober setzt die Zwangsmast ein; in Großbetrieben mit Stopfmaschinen, im kleineren Haushalte mit Nudeln aus Gerstenschrot oder durch Stopfen mit gequollenem Mais. Hierbei darf es nie an Wasser und zerkleinerter Holzkohle fehlen. Die Nudeln sollen nicht zu groß und dick sein. Mit drei Wochen sind diese Mästungen beendet. Nur Jungtiere sind mastfähig. Jetzt ist die beste Zeit zur Beschaffung fremdblütiger junger Gänseriche.

Enten: Bei der zwangsweisen Mast der jungen Enten kommt nicht viel heraus; sie fressen ja schon freigehalten soviel, daß sie fett werden. Am besten wirkt sich noch angequellter Mais aus. Die Entenfedern sind zu sammeln, zu reinigen und zu trocknen; sie lassen sich als Bettfüllung verwenden. Frühzeitige Jungenten fangen wohl schon an zu legen; für sie müssen passende Nester da sein.

Tauben: Der Oktober ist die beste Zeit zur gründlichen Reinigung der Taubenschläge. Fort mit den Strohnestern; sie sind durch kastenartige Nistgelegenheiten zu ersetzen! Jetzt müssen auch die außen an Wänden angebrachten Taubenköten beseitigt werden. Bei ihnen ist doch jegliche Zuchtkontrolle unmöglich. Sie lassen sich auch nur ungemein schwer, vielfach noch dazu bloß ungenügend reinigen. Mäusen und Ratten auf den Taubenschlägen ist schärfster Kampf anzusagen. Viele Taubenfreunde trennen jetzt ihre Tauben nach Geschlechtern.

*

Lerchentauben. Thüringen, die Heimat so vieler prächtiger Farbentauben, ist auch als das Stammland der Lerchentauben anzusehen. Dort hat es schon „in alter Zeit" gelerchte Feldtauben gegeben, aus denen dann die Coburger Lerche herausgezüchtet ist. Die Nürnberger Gegend, überhaupt Bayern, hat uns die Nürnberger Lerche beschert. Die nahe Verwandtschaft mit der Silberlerche ist ohne weiteres aus der Form und Haltung zu erkennen, wenn auch die Coburger Lerche etwas kräftiger und länger ist. Bei der Coburger Lerche handelt es sich um eine große, kräftige Taube. Sie ist also bedeutend größer als unsere gewöhnlichen Feldflüchter, denen sie sonst im Körperbau gleicht. Eigenartig ist ihre Zeichnung. Vor allem fällt die Zeichnung der Flügel auf. Ihre Grundfarbe ist hellgrau. Die Züchter sagen, sie soll aussehen wie trockener, heller Schieferstaub. Das ganze Flügelschild ist dunkelgrau geschuppt oder gelercht. Daran setzen sich zwei ebenso gefärbte Binden. Die großen Schwungfedern weisen dieselbe Grundfarbe wie der Rücken auf. Die Brust hat einen auffallend lachs- oder ockerfarbigen Schein. Nach dem Halse zu verliert sich die Farbe ins Mattgrüne, ebenso nach dem Bauche hin. Der Kopf ist schiefergrau. Diesen angeführten Punkten gegenüber ist ja die Zeichnung der Silberlerche viel einfacher. Großer Wert wird bei ihr auf den reinen, gleichmäßigen Silberton gelegt. Beide sind abgehärtet und wetterfest und bringen fleischige, saftige Junge, denen gegenüber die Jungen der gewöhnlichen „Flüchter" gewissermaßen nur „Sperlinge" sind. Von jedem Zuchtpaare kann der Taubenfreund auf fünf bis sieben, auch acht Paar Junge rechnen. Sie feldern mit Vorliebe, erleichtern somit ihrem Besitzer die Haltung, weil an Futter gespart wird, bringen aber auch damit der Landwirtschaft durch Vertilgen von Unkrautsamen, Schnecken und dergleichen großen Nutzen. Daher sind sie ganz vorzüglich zur Auffrischung des Blutes der sonst in der Landwirtschaft gehaltenen Tauben geeignet.

Obst- und Gartenbau.

Was ist im Oktober im Garten zu tun?

Balkon. Mit dem sommerlichen Blütenschmuck ist es nun zu Ende. Die Kästen werden entleert, mit neuer Erde versehen und für den Winter bepflanzt, entweder mit Erika, kleinen Nadelhölzern oder für den ersten Frühjahrsschmuck mit Zwiebeln und Knollen.

Zimmerpflanzen. Die Hauptsorge gilt jetzt den Gewächsen, die vor Winter eingeräumt werden müssen. Fuchsien, Nelken, Goldlack und ähnliche Pflanzen werden Anfang des Monats noch eingetopft. Alle Topfpflanzen kommen jetzt zur Ruhe, also wenig Wärme, wenig Wasser, aber Luft und Licht. Chrysanthemen, knospenbesetzt mit Ballen eingetopft, werden gut angegossen und wo Gelegenheit ist, unter Glas gehalten. Beim Kühlerwerden der Nächte werden die Topfpflanzen nur in den Morgenstunden gegossen. — Blumenzwiebeln werden in Töpfe gepflanzt oder auf Gläser gesetzt. Beim Einpflanzen von Zwiebeln, besonders bei Hyazinthen, sollen keine neuen Töpfe benutzt werden.

Ziergarten. Trotzdem es Herbst wird, sollte der Ziergarten immer gepflegt aussehen, vor allem auch der Rasen, der kurz geschoren in den Winter kommen soll. Langes Gras legt sich nieder und fault. — Die Knollengewächse, wie Dahlien, Gladiolen, Canna, Begonien u. a. werden durch den ersten Frost in ihren oberirdischen Teilen vernichtet. Die Knollen werden ausgehoben und frostfrei und trocken überwintert. — Von den Stauden wird das Kraut entfernt; empfindlichere Arten erhalten einen leichten Winterschutz. — Beim Pflanzen von Päonien ist darauf zu achten, daß dies ganz flach geschieht und so, daß die Triebaugen etwa nur 3 Zentimeter mit Erde bedeckt sind.

Gemüsegarten. Mit Eintritt von Kälte ist die Ernte zu bergen. Die Herbstarbeiten umfassen das Graben und Düngen des Landes. Als Dünger ist Stallmist unbedingt notwendig; er lockert den Boden, fördert das Bakterienleben, die Humusbildung und somit die wasserhaltende Kraft.

*

Obstbaumschutz gegen Hasenfraß. Meister Lampe hat im Winter manchmal seine liebe Not, wenigstens einigermaßen satt zu werden, und so treibt ihn denn der Hunger in die Nähe der menschlichen Wohnungen, die er sonst streng meidet. In den Gärten will er sich, falls sie keine oder nur eine ungenügende Einfriedigung haben, an dem frischen Gemüse, besonders am Grünkohl, gütlich tun oder

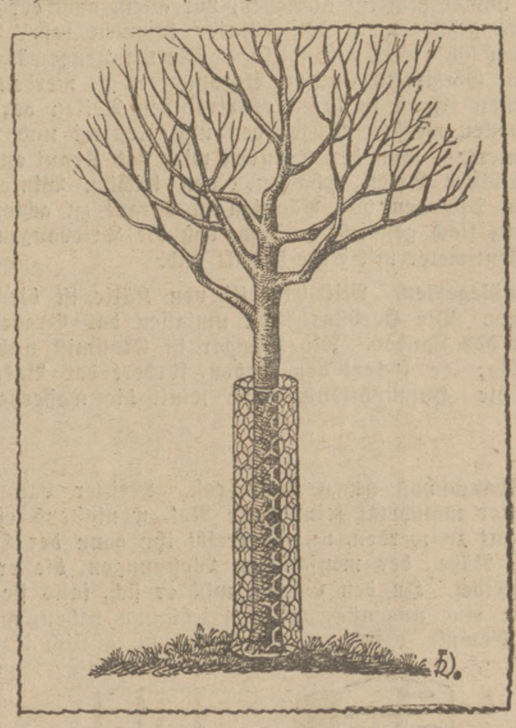


gar die grüne Rinde junger Obstbäume und Sträucher abknabbern. In vielen Gegenden verursachen auch Kaninchen ähnlichen Schaden. Man schützt sich gegen dieselben auf verschiedene Weise. Zunächst sind Lücken in der Einfriedigung (Hecken usw.) durch Dorngestrüpp zu schließen. Unter Umständen wird man eine dichte Einfriedigung, bestehend aus verzinktem Drahtgeflecht von mindestens 75 Zentimeter Höhe und höchstens 60 Millimeter Maschenweite, neu herstellen. Stehen die Obstbäume nicht in einer sehr gut umzäunten Fläche, so schützt man die einzelnen

Bäume durch Umhüllung des Stammes mit Dornreisig oder — noch besser — mit einem ungefähr 1 Meter hohen verzinkten Drahtgeflecht, der sog. Drahthose. Haben Bäume dennoch unter Hasenfraß gelitten, so muß dagegen sofort vorgegangen werden, da die Wunden sonst schwer verheilen und Brand, Krebs usw. hervorrufen können. Es ist eine Eigentümlichkeit des Hasen, daß er nie die ganze Rinde abnagt; es bleiben vielmehr auf der Fraßstelle kleine Rindenbrücken zurück, die natürlich bei der Behandlung der Wunde nicht fortgeschnitten werden, da sie von der Holzschicht ernährt werden. Ist nun die Wunde klein, so bestreichen wir sie, ohne sie irgendwie auszuschneiden, mit kaltflüssigem Baumwachs. Ist dieses nicht vorhanden oder sind die Wunden größer, so rühre man einen Brei von Lehm und Kuhmist zurecht, überstreiche damit die Wunde und verbinde sie dann gut mit einem Lappen, der längere Zeit draufbleibt. Bei ganz schweren Rindenbeschädigungen wird nichts anderes übrig bleiben, als den Baum abzuholzen.

*

Obstbaum-Borkenkäfer. Zu den weniger sichtbaren tierischen Feinden gehören der glänzende und der runzelige Obstbaum-Splintkäfer und der Borkenkäfer. Die Borkenkäfer bevorzugen solche Bäume, die durch schlechte Ernährung, Frostschäden oder infolge anderer Ursachen kränkeln. Es ist also erstes Gebot, durch pflegliche Maßnahmen für Gesundheit der Obstbäume zu sorgen. Kranke, stark befallene Bäume sind am besten ganz zu beseitigen, da sie als Brutherde eine ständige Gefahr für die gesunden



Bäume bilden. Einzelne Bäume kann man bei schwächerem Befall retten, indem man mit Schwefelkohlenstoff getränkte Watte in die Bohrlöcher schiebt oder mittels einer Spritze Schwefelkohlenstoff, Petroleum oder Benzin einspritzt oder mit einem geeigneten Ölkännchen einträufelt. An der Oberfläche des Splintes fressen der glänzende und der runzelige Splintkäfer. Beide Arten führen die gleiche Lebensweise und kommen oft miteinander vor. Die Weibchen bohren sich im Mai-Juni in die Äste und Stämme bis zur Oberfläche des Holzes ein, wo sie einen ziemlich senkrecht verlaufenden Muttergang anlegen, an dessen Seitenwänden die Eier einzeln abgelegt werden. Die aus ihnen schlüpfenden Larven fressen seitlich ausstrahlende, allmählich weiter werdende Larvengänge, an deren Ende sie sich verpuppen. Die entwickelten Käfer fressen sich durch Fluglöcher ins Freie. Der ungleiche Borkenkäfer lebt im Innern des Holzes. Männchen und Weibchen sind verschieden groß. Beide sehen schwarz aus. Die Käfer überwintern in den Gängen, die sie im Frühjahre verlassen. An anderen Bäumen bohren sie sich erneut ins Holz ein. An diese Gänge legen sie seitlich Brutröhren an, in denen die Eiablage erfolgt. Die Larven fressen kein Holz; sie machen also keine Gänge, sondern nähren sich von dem Saft des Holzes und von einem in den Gängen wuchernden Pilz.

*

Wenn Knollensellerie beim Kochen schwarz wird, so liegt das in den allermeisten Fällen an zu starker, einseitiger Düngung, vor allem mit Fäkalien. Unsere Hausfrauen bevorzugen beim Einkauf wohl zumeist die großen Knollen. Diese erweisen sich beim Gebrauch am vorteilhaftesten, weil sie beim Putzen weniger Abfall geben. Eine große Gefahr aber darf beim Einkauf großer Knollen nicht außer acht gelassen werden. Wohl ist die Größe der Knolle zum Teil Sorteneigenschaft, und dann ist nichts dagegen einzuwenden, in den meisten Fällen aber ist sie eine Folge zu starker Düngung. Mit Ausnahme des Kopfkohls gibt es nur wenige Gemüsearten, die sich durch Massenentwicklung für starke Düngung so dankbar erweisen, wie eben der Knollensellerie. Beiden ist die Eigenschaft gemeinsam, ganz besonders mit Massenerzeugung zu antworten auf Verabreichung von menschlichen Fäkalien. Aber gerade diese haben bei starker Anwendung unangenehme Einwirkungen auf die Knollen. Oft sind dann die Knollen hohl und schwammig. Viel schlimmer aber ist es, daß derartig herangemästete Knollen sich beim Kochen im Innern schwarz färben und dazu gewöhnlich auch noch unangenehm riechen und schmecken. Man riecht und schmeckt dann gleichsam den Dünger. Darum Vorsicht beim Düngen mit Fäkalien. Vor allem dürfen jetzt, wo die eigentliche Ausbildung der Knollen beginnt, solche Dünger nicht mehr verabreicht werden. Sch.

Für Haus und Herd.

Apfelsuppe mit Zuckerbröckchen. 500 Gramm feinschalige Äpfel, ¾ Liter Wasser, 50 Gramm Zucker, 1 Stückchen Zimt, 30 Gramm Grieß, kleine Semmelwürfel, 30 Gramm Zucker, Butter zum Braten. Die feinschaligen Äpfel wäscht man gründlich, entfernt das Kernhaus, schneidet sie in Stücke und kocht sie im Wasser ganz weich, worauf man die Apfelsuppe durchstreicht, süßt, mit dem Zimt würzt und in ihr den Grieß langsam ausquellen läßt. Altbackenes Weißbrot muß man abschälen, in kleine Würfel schneiden und in Butter lichtbraun und knusprig braten, sie werden mit dem feinen Zucker bestreut, damit durchgeschwenkt und zu der Apfelsuppe gegeben.

Kürbispüree. Püree ist ja verwendbar bei manchen Gerichten, zu Tunken und als Legierung mancher Suppen. Man bereitet ein vorzügliches Püree aus Kürbis und verschiedenen Suppenkräutern, z. B. Sellerie, Porree, Möhren, Pastinak, Petersilienwurzeln u. a. Nachdem die Masse durch einen Durchschlag getrieben ist, richtet man sie mit Fleischbrühe an und reicht dazu geröstetes Weißbrot.

Gestobter Kürbis. Der geschälte und in Stücke geschnittene Kürbis wird in Salzwasser mürbe gekocht. Nachdem das Wasser abgegossen ist, stobt man ihn mit Butter, Mehl und Fleischbrühe unter Beigabe von Salz, Pfeffer und ganz wenig Muskatblüte. Es gibt ein vorzügliches Gemüse zu gekochtem Salzfleisch.

*

Vom Waschen und der Wäsche. Hartes Wasser beeinträchtigt den Erfolg der Wäsche. Um hartes Wasser weich zu machen, setzt man etwas Borax hinzu, auf 1 Liter einen Teelöffel voll. Ist das Wasser kalkhaltig, füllt man zerkleinerte Eierschalen in ein Mullbeutelchen und legt dieses auf den Boden des Kessels. Das Übel wird dadurch beseitigt.

Gerollte oder geplättete Wäsche hat immer noch etwas Feuchtigkeit an sich. Wird sie sofort in den Schrank gelegt, bilden sich leicht Stockflecke. Um das zu vermeiden, lege man die Wäsche nicht gleich in den Schrank, sondern breite sie erst auf dem Tisch aus, damit sie noch nachtrocknen kann.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: J. V. Marian Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.